

Drittes Interview – 5. September 2007

Inhalt:

Vorschau auf weitere von Fridolin Trüb geplante Geschichten (1 bis 6)

Orientexpress

Flut in Liechtenstein

Etablierung des SCI

Literaturen

Hedweg-Scherrer-Ausstellung

Frauen vor dem Krieg und nach der Abrüstungskonferenz; die Biochemikerin Gertrud Woker,

Clara Ragaz

Kartenaktion

Diverse Recherchen für die Karten

Die grosse Hedwig-Scherrer-Dokumentation von Fridolin.

Landsgemeindereform und Jugendbewegung 1942, öffentliche Reaktion auf Karl Barth

Zensur gegen Leonhard Ragaz und die „Neuen Wege“

Gleich zwei Beispiele von Widerstand während der Kriegszeit

Fridolin Trübs eigene militärische beziehungsweise Zivilschutzlaufbahn

Rodolfo Olgiati als Stifter vieler Institutionen, etwa „Schweizerspende“, gewissermassen als

Deza-Vorläuferin

Rolle der Kirche im Zweiten Weltkrieg, Versöhnungsbund

Dieses Büchlein wurde bereits erwähnt und besprochen.

Das Büchlein wurde nach seinem Tod von seiner Familie hergestellt. Zufälligerweise befindet sich ein Bild von mir drin. Es handelt sich um einen Holzschnitt, den er besass und einfügte. Es ist lustig, dass ich dies gleich hervorgezogen habe. Es steht in Zusammenhang mit meinen Vorbildern. Hier kannst Du's gleich abschreiben. Lustig ist, dass er quasi mit Ragaz und Ceresole in die Arbeit hinein gelangte. Dies ging mir ja auch nicht anderes.

Hier hast Du Notizen in Stenografie angebracht.

Die Notizen sind ganz stark gemischt. Kleine Dinge sind stenografiert, um sie hervorzuheben.

(Es folgt ein Unterbruch.)

Er stieg also in diese Materie ein und kannte sich in diesem Bereich unheimlich aus. Andererseits ist es im Moment ja immer noch so, dass die Geschichte zum 100-jährigen Bestehen der „Neuen Wege“ noch immer nicht geschrieben ist. Möglicherweise ist Ruedi Brassel-Moser im Material stecken geblieben oder er unternimmt einen Haufen anderes. Ich hörte, dass Willy Spieler jetzt einen Teil übernommen habe.

(Anmerkung: Das Buch „Für die Freiheit des Worts“ von [Ruedi Brassel-Moser](#) erschien im Sommer 2009.)

Möchtest Du in den Geschichten weiterfahren? Letztes Mal waren wir beim Kriegs- und Ausbildungsende stecken geblieben und sprachen von den Episoden zwei bis sechs, die Du vorgesehen hattest. Mir wäre es recht, wenn Du mit diesen loslegst. Stichwort Orientexpress.

Wir hatten ein Elternhaus mit offenen Fenstern und offenen Türen, denn wir hatten, um dies nur ganz kurz zu sagen – in jenen Jahren jeweils auch kürzere oder etwas längere Zeit Leute bei uns. Ich weiss dies ein bisschen zu wenig. Unsere Gäste waren Deutsche, die während der Kriegszeit zeitweise bei uns lebten. Ich habe darüber aber fast nichts mitbekommen, weil ich in Basel war.

Haben wir eigentlich schon darüber gesprochen, was dies für Leute gewesen sein könnten?

Eben dies weiss ich zu wenig.

Aber eher Leute, die mit dem System Mühe hatten.

Es waren Personen, die flohen, und solche, die noch rechtzeitig wegkamen und dann eine erste Zuflucht bei uns fanden.

Es waren dann wohl auf jeden Fall Deutsche und Oppositionelle. Das könnte auch heissen, Juden.

Ich wüsste es, wenn es Juden gewesen wären.

Könnten es auch Kirchenleute gewesen sein?

Hm, in einem Fall weiss ich Näheres. Es handelte sich um eine reformierte Ordensschwester. Sie befand sich irgendwie im diakonischen Dienst und verliess das Land aus Kirchenopposition.

Also mindestens eine Frau war darunter. Handelte es sich insgesamt eher um fünf, zehn oder zwanzig Personen?

Wahrscheinlich um etwa ein halbes Dutzend, aber über eine längere Zeit hinweg. Der Ordensschwester begegnete ich noch persönlich. Ich sah auch noch ihren Gästebucheintrag.

Die Einträge stellten wohl einen Ausdruck von Dank dar, so nehme ich an.

Ja, ja.

Wie lang befanden sich diese Gäste denn in Deinem Elternhaus.

Weil ich pro Quartal nur ein Mal daheim war, verpasste ich wie gesagt einiges.

Aber sie waren schon monatelang, zumindest einige wenige Monate, bei euch?

Ja, ungefähr.

Kannst Du mir noch erzählen, was es mit dem erwähnten Orientexpress auf sich hatte?

Unser Elternhaus lag ja direkt an der Bahnlinie. Die vorbeifahrende Bahn gehörte da einfach zum Kinderleben. Eines Tages machten wir dann „Glotzaugen“, weil ein Zug vorbeifuhr, der so ein bisschen andersartig aussah. An den Fenstern standen Leute, die weiss mit Kochuniformen aufgemacht waren. Für uns Kinder war dies etwas völlig Ausserordentliches. Dann erklärte uns der Vater, das sei der Orientexpress, der über St.Gallen haben umgeleitet werden müssen und der sonst über Zürich–Buchs nach Feldkirch und Österreich fuhr. Warum? Weil im Fürstentum Liechtenstein eine grosse Rheinüberschwemmung stattgefunden hatte. Dies war 1928. Es blockierte die Züge für eine längere Zeit. Da geschah etwas ganz Interessantes, was man erst nachher erfuhr. Dort fand der erste grosse internationale Hilfseinsatz von Freiwilligen statt, und organisiert worden war dies vom später bekannten Pierre Ceresole, einem Welschen, der eigentlich als Gründer des internationalen Zivildiensts gilt. Er startete mit seinen Freunden, eigentlich einem kleinen schweizerischen Komitee, einen Aufruf, und zwar auch international über befreundete ausländische Organisationen. Der Aufruf lautete, dass sich Freiwillige aus der Bevölkerung für die Mithilfe beim Aufräumdienst melden könnten. Die Felder waren alle grossräumig überschwemmt worden. Und der Aufruf zeigte das interessante Ergebnis, dass im Verlauf des Sommers 700 Freiwillige aus rund 20 verschiedenen Ländern im Einsatz waren. So etwas hatte es zuvor wahrscheinlich noch gar nie gegeben. Es war ein Ereignis von grösster Nachhaltigkeit, denn der Dienst war eigentlich eine Bewährungsprobe für die junge Organisation, die noch fast nicht organisiert war.

Das hätte aus logistischen Gründen auch schief gehen können, weil die Organisatoren dies etwa gar nicht hätten meistern mögen.

Ja, wobei noch interessant ist, dass Pierre Ceresole, auf den wir nachher noch zu sprechen kommen, die junge Bewegung als Pazifist angerissen und selber dabei mitgeholfen hat, während sein Bruder, der Oberst Ernest Ceresole, Offizier der Schweizer Armee war. Man kann also sagen, dass er als

Pazifist das Ideelle vertrat, während sein Bruder, der Oberst dafür sorgte, dass es auch im organisatorisch-technischen Bereich funktionierte.

Es war eine Allianz zwischen Brüdern, aber eigentlich auch zwischen zwei Lagern oder eigentlich Ideologien, die – muss man sagen – hernach im Zweiten Weltkrieg und im Kalten Krieg hinweg als unvereinbar galten.

Ja. Und von diesem Moment an war mir der Begriff internationaler Zivildienst vertraut gewesen oder vertraut geworden.

Und zwar ab dem zarten Alter von acht, neun Jahren.

Ja, und dies einfach, weil man in meinem Elternhaus regelmässig davon geredet hat. Die Gründung des Service Civil International hatte 1920 stattgefunden.

Das ist ja auch noch symbolträchtig. Du und der SCI sind etwa gleich alt.

Ja. Und ich trat dann in dem Moment in die Friedensbewegung ein, als ich selber beim ersten Zivildienst mitmachte, und zwar 1945.

Mir fiel da noch etwas auf. Die Überschwemmung fand im Fürstentum Liechtenstein statt. Aber Schweiz und Fürstentum werden ja oft in einer Verbindung gezeigt. Der Vorfall zeigt eigentlich eine Zeit, in der die Schweiz und das Fürstentum Liechtenstein noch offensichtlich hilfsbedürftig waren.

Nun ja. Man kann umgekehrt die Frage stellen, ob die Schweiz, wenn die Katastrophe sich hier ereignet hätte, so etwas auch zugelassen oder ob sie es selber in die Hand genommen hätte. Im Fürstentum Liechtenstein geschah „zum Glück“ beides. Sie hatten die Kräfte nicht, unmittelbar wieder den Wiederaufbau zu schaffen, und man war auch offen genug. Man hätte ja auch sagen können, was kommen da für 700 Leute aus was für Ländern. Die bleiben dann hocken. Die werden wir dann nicht mehr los – und was weiss ich nicht noch. Aber es geschah nichts dergleichen, sondern es wurde eigentlich beides, eine Offenheit und eine Bereitschaft, aufs Neue zuzugehen, sichtbar. Im Nachhinein führte vor allem die Gemeinde Schaan grosse Dankabstattungen durch.

Es war sicher nicht präzise, das Fürstentum Liechtenstein mit der Schweiz gleichzusetzen. Weisst Du, Dinge, die Dir selbstverständlich sind, sind es mir nicht. Das SCI ist identifiziert mit Krieg und Hilfsaktionen, aber die finden für einen 1964 Geborenen nie bei uns statt, sondern immer irgendwo im Süden der Erde. Heute geht man mit dem SCI nach Südamerika. Hilfsbedürftigkeit besteht grundsätzlich nicht bei uns, ausser vielleicht mal im Fall von Gondo – aber dann reichen die staatlichen Hilfsstrukturen aus. Und Du erzählst mir jetzt, dass der erste grosse Hilfseinsatz des SCI in unmittelbarer Nähe von uns stattfand. Auch wenn es natürlich irgendwie logisch ist, dass die erste Aktion der neu gegründeten Organisation nicht auch noch in weiter Ferne durchgeführt wurde.

Wir müssen vielleicht nachher mit einem Wort auf die Gründung zurückkommen. Ich kann hier nur kurz sagen, dass es ab 1920 der Gedanke ganz langsam wuchs und es in der Schweiz und vor allem auch im Welschland, im Bündnerland und im Tessin ganz kleine Dienste stattfanden – und diese Erfahrungen verliehen den Leuten nun den „Mumm“, gross aufzutreten und die umfangreiche Aktion im Fürstentum Liechtenstein mit einem Appell zu organisieren und durchzuführen. Dazu ist zu sagen, dass das damalige Geschehene vielleicht nicht in die ganz grosse Geschichte einging, aber innerhalb der Friedensbewegung und vor allem für den SCI spielte es eine beträchtliche Rolle. Ich schrieb vor zwei Jahren noch ein kleines Gedenktextlein, als wir vom Schweizerischen Friedensrat uns auf dem Bilderfriedensweg befanden. Dabei ging ich darauf ein, dass ganze nahe an der Stelle, an der wir auf dem Marsch vorbei kamen, drüben im Fürstentum Liechtenstein auch noch etwas geschehen war. Darauf ging mein Textlein ein. An sich liegt das eigentliche Dokument, das Heft über den SCI-Einsatz im Fürstentum Liechtenstein, bei mir dauernd noch bereit. Ich könnte es heute Abend noch finden, aber es vielleicht nicht einmal nötig. Nun, die Geschichte vom Orientexpress ist klein, aber sie beschreibt, wie seitdem der Begriff des Zivildiensts bei mir hängen geblieben war. Wenn nicht der Zug bei uns vorbeigefahren wäre und man nicht von dem geredet hätte, wäre es vielleicht anders herausgekommen. Dies obwohl das SCI-Heft natürlich generell bei uns auflag. Mein Vater hatte das natürlich, und in der allgemeinen Zeitschrift standen die Dinge schon drin. Aber das konkrete Erlebnis war doch von besonderer Bedeutung. Das Heft über den Dienst selber folgte dann später. Interessant dabei ist übrigens noch, dass es zur Hauptsache in Esperanto geschrieben ist. Nur die wichtigen

Stellen lagen noch in Englisch, Französisch und Deutsch übersetzt vor. Das gab es damals auch noch. Es ist etwas, das man heute nicht mehr weiss.

Ich weiss schon, es herrschte eben allgemein eine ganz andere Stimmung und Befindlichkeit.

Man meinte und hoffte damals – und arbeitete auch ganz stark daran –, Esperanto könnte dann ein Mal die verbindende Sprache werden.

Deshalb machen wohl diese Gespräch Sinn. Unsere „Moderne“, scheint mir immer wieder, ist gar nicht so modern. Auch die Hilfseinsätze beispielsweise scheinen uns nur weit weg. Übermorgen kann das bei uns wieder herrschen. Doch wie gesagt, damals war die Stimmung anders. Abstinenz hatte einen anderen Stellenwert. Der Diskurs über die Friedensbewegung hatte eine andere Bedeutung, auch in den allgemeinen Medien. Ist es nicht so? Esperanto passt in diese Zeit. Es war eine Aufbruchzeit, auch im sozialen Sinn, nicht wahr? Und wenn wir schon dabei sind, die Unterschiede der Zeiten zu definieren – das Fürstentum Liechtenstein ist heute eine Bastion von Briefkastenfirmen und des Reichtums. Damals war es wohl noch eine arme bäuerische Gesellschaft.

Ja, wahrscheinlich schon noch.

Das Land war eher arm.

Ja, ja.

Möchtest Du in Zusammenhang mit dieser Geschichte noch auf SCI-Gründung und Pierre Ceresole zu sprechen kommen?

Ceresole als Person kommt später noch. Die SCI-Gründung ebenfalls.

War das Erlebnis mit dem Orientexpress einmalig?

Jawohl – und es hat mir den SCI auf eine ganz eigentümliche, konkrete, besondere Art und Weise bekannt gemacht.

Wie sah denn der Zug aus? Dampf, nicht wahr, nicht elektrifiziert.

Ziemlich sicher nicht. Elektrifiziert wurde die Eisenbahn im Lauf meiner Flawiler Jahre – das kann gerade etwa da gewesen sein.

Waren die Wagen farbig?

Nein, nein. Sie sahen anders aus. Man sah, dass es keine SBB-, sondern internationale Wagen waren.

Die Farben?

Ich meinte immer, sie hätten so eine braune Verschalung gehabt. Möglicherweise war dies der Fall beim Speisewagen, an dessen Fenster ich Köche sah. Als Kind faszinierten uns einfach die weissen Arbeitskleider. Zu ergründen wäre ja noch, ob die Presse damals auf die Katastrophe reagierte, ob sie je vom internationalen Dienst berichtete. Eine Folge jedenfalls war – nebst dem Dokument, das ich hier vorliegen habe –, dass ein Franzose ein Buch über das Ereignis geschrieben hat. Er war dort und war dermassen beeindruckt, dass er ein Buch schrieb. Der Verfasser hiess Alexis Tannant. Der Titel des Buchs lautete „L'armée des hommes sans haine“.

Hier steht es, Du hast es erwähnt.

Ich zitierte in meinem kleinen Text anlässlich des Friedensrats-Marsch einen Abschnitt aus dem Buch. „Dites moi, est-ce qui a un assez beau miracle comme celui là?“ Tannant war auf jeden Fall dort. Ob er mitarbeitete oder die Aktion nur besuchte, wüsste ich nicht. „Ich bin von den Leuten dort mit ein bisschen Melancholie weggegangen“, schrieb er.

Ich habe den Fotoapparat nicht dabei. Können wir nächstes mal ein Foto des Buchs machen; kommen wir darauf zurück?

Ja. Das eine ist das Esperanto-Buch, das andere Tannants Reportage.

Nur noch eine kleine Frage – wie sahen denn damals die SBB-Wagen aus?

Immer grau-grün.

Welches waren die die 22 Herkunftsländer derer, die am Hilfseinsatz teilnahmen?

Sie sind im Dokument zum grossen Teil aufgelistet.

Aber vor allem Europa? Reichte das?

Ich würde sagen in etwa jedes zweite europäische sowie ein paar weitere Länder, vielleicht Amerika und Ägypten – was noch so erreichbar war.

Rund ums Mittelmeer vielleicht noch. Hoch interessant. Nun, die dritte Geschichte.

„Auf künstlerisch-pazifistischer Spurensuche“ oder ähnlich. Der Titel soll noch nicht erklären, worum es geht, für die Neugierde sozusagen. Dies war im Jahr 1934, also bald einmal nachher, nach 1928.

Da warst Du 14, 15.

Da nahm mein Vater mich nach St.Gallen an eine Ausstellung mit. Sie hiess „Krieg oder Frieden“ und fand im damaligen Textilmuseum statt. Beteiligt war [Hedwig Scherrer](#). Fast mehr war mir noch in Erinnerung, dass die Ausstellung praktisch einen Rückblick auf den letzten Krieg, den Ersten Weltkrieg bot, verbunden mit dem Appell „Nie wieder!“. Zweitens war der Appell vor allem auch an die Frauen und Mütter adressiert, dafür zu sorgen, dass sich für ihre Kinder so etwas nicht wiederholen darf. Damit handelte es sich auch um einen Appell zur Abrüstung und ein Appell zugunsten des Völkerbunds. Dies waren die zentralen Punkte. Interessant ist vor allem, dass die Ausstellung von Frauen aufgezoogen worden war, nämlich von der St.Galler Sektion der Internationalen Frauenliga Frieden und Freiheit, also IFFF. Präsidentin war die St.Gallerin Meta Schuster. Sie wird kurz gewürdigt im Buch der 200 Frauen, aber man weiss sonst nicht viel von ihr. Sie arbeitete mit zwei wichtigen Personen zusammen, nämlich [Clara Ragaz](#) von Zürich, der Gattin von Leonhard Ragaz, sowie [Gertrud Woker](#), Chemieprofessorin in Bern, einer engagierten Kämpferin gegen den Gaskrieg – Gas wurde damals im Ersten Weltkrieg eingesetzt. An dieser Ausstellung hatte es einerseits Fotografien über das Elend und die Schrecken des Ersten Weltkriegs und zweitens künstlerische Bilder, die mir aber damals nicht so in Erinnerung geblieben sind. Ich erinnere mich mehr rückwirkend, dass solche vorhanden waren. Und dann geschah das Folgende. Eins der Bilder sah ich später in Schwarzweiss ausnahmsweise wieder, und ich wusste, dass es von der St.Galler Ausstellung stammte. Dann passierte etwas Interessantes. Bei der 50-Jahr-Ausstellung des Schweizerischen Friedensrates 1996 in Trogen lagen auf einem Tisch Restexemplare von Literatur, pazifistischer und ähnlicher. Für billiges Geld konnte man das mitnehmen. Jonathan Sisson hatte eine Anzahl – sechs oder acht – Postkarten, die er interessant fand. Es handelte sich um Antikriegssujets. Ich nahm sie nach Trogen mit. Als ich sie sah, fand ich sie interessant. Sie waren auf der Rückseite nummeriert. Geschrieben stand „1 Gestaltung H. Scherrer“, so dass man also meinte, es könnte Hans heissen. Zum zweiten war vermerkt: „Ausstellung Krieg oder Frieden St.Gallen, Internationale Frauenliga Frieden und Freiheit“. Die nächste Nummer lautete 26. Da sagte ich, das ist interessant, da sollte man mal die ganz Serie sehen, die gibt es wohl noch. Ich bin ein bisschen befreundet mit dem Nachlassverwalter von Hedwig Scherrer, Peter Zünd von Oberriet. Er sagte, als ich ihn darauf ansprach: „Aha, ja, wir haben ein paar von den Karten.“ Ich wollte wissen, wie viele und welche Nummern, und bat ihn, die sofort heraus schreiben. „Wir haben auch noch Nummern 6 bis 8“, sagte er mir, während ich mit ihm verhandelte. Und jetzt erhielt ich Post. Er sandte mir sechs bis zehn Karten aus der Serie. Ich schaute natürlich sofort nach, ob ich die schon besitze. Sechs Karten kamen neu dazu. So fehlten schliesslich noch etwa vier Nummern. Ich sagte ihm: „Das musst Du für den Nachlass doch unbedingt haben.“

Fridolin, der wieder einmal im Hintergrund arbeitet.

Und dann machte ich Folgendes. Ich setzte ein Textlein in die „Friedenszeitung“, einen Aufruf. Ich bildete eine der Karten ab, damit die Leute sich einen Eindruck davon verschaffen konnten. Ich habe den Aufruf jetzt eben noch hervor gesucht. Ich fragte an, wer Bilder dieser Art besitzt. Reagiert hat eine Person, aber dieser Betreffende sagte: „Ich habe die ganze Serie. Ich schicke sie euch.“ Er sagte, er würde die Serie sofort noch fotografieren. Und somit kam die Postkartensammlung wieder zustande. Es war eine Spurensuche, auf der ich auf ganz seltsame Art zu einem Ziel kam. Ab diesem Zeitpunkt interessierte mich diese Hedwig Scherrer mehr und mehr, vor allem, weil sie eine vollständige Doppelbegabung hatte, einerseits die sehr heimatliche, heimatverbundene, traditionelle Malerei. Andererseits aber zeigte sie sich bei dieser Ausstellung, weil sie dazu angeregt wurde, als eine Expressionistin unerwarteter Art. Das Interesse an Hedwig Scherrer kam eigentlich erst auf, als ich 1996 die ersten Karten sah. Es führte auch zur Erinnerung an die damalige Ausstellung. Wir hatten in St.Gallen ja die Jubiläumsausstellung für Hedwig Scherrer. Bei dieser Gelegenheit spielten die Postkarten jedoch kaum eine Rolle. Sie waren etwas Bescheidenes und zu klein. Jedoch blieben die Farbplakate, die sie gestaltet hatte, interessanterweise am Schluss der Ausstellung 1934 in St.Gallen und somit auch erhalten. Die Ausstellung war nämlich von vier St.Galler Organisationen getragen worden, darunter auch der Sektion der Europa-Union, und es war der Vertreter jener Gruppe gewesen, der Farbtafeln instinktmässig und erfreulicherweise zurückbehalten hatte, möglicherweise zunächst bei sich, damit sie erhalten bleiben würden. Danach vermachte er sie jedoch der Hedwig-Scherrer-Sammlung. Sie gelangten rechtzeitig in den Nachlass und sind auch bekannt. Eins der Plakate wurde ja immer wieder reproduziert und publiziert.

Hedwig Scherrer hat also die Antikriegsausstellung vor allem künstlerisch-gestalterisch und grafisch begleitet?

Ja. Sie tat praktisch zwei Dinge. Zum einen gestaltete sie die Reihe der plakatartigen Farbbilder, ausserdem war sie zuständig – und das ist aus heutiger Sicht unglaublich – für die handschriftlich geschriebenen Dokumentations- und Appelltexte. Sie befanden sich teils auch im offiziellen Ausstellungsheft ihrer Jubiläumsausstellung 1990 anlässlich ihre 50. Todesjahrs. Bei jener Gelegenheit waren einige der Farbplakate ausgestellt worden, und Leute, die in dieser Hinsicht ein Urteilsvermögen haben, sagten, die Farbtafeln seien etwas vom Eindrücklichsten der Ausstellung gewesen. Beispielsweise Peter Schaufelberger schrieb das.

Was war der Sinn der Karten

Diese Frage bleibt ein bisschen offen. Wahrscheinlich wurden sie an der Ausstellung verkauft, vielleicht sogar, um etwas an Einnahmen zu generieren. Ich weiss nicht, ob der Eintritt an die Schau frei war.

Plakate und Karten haben etwas Propagandistisches – es ist Gebrauchsgrafik.

Absolut – das war ein Einzelfall. Sie hat das sonst nicht gemacht.

Aber sie tat es mit einem künstlerischen Anspruch?

Ja. Ich schrieb dazu einmal eine Würdigung in den „Neuen Wegen“.

Sie unterstützte die Anliegen von Meta Schuster und Gertrud Woker auch ideologisch?

Ja natürlich. Den Inhalt hat ihr weitgehend Gertrud Woker zugespielt. Daher entstanden auch die scharfen Appelle im Sinn von „Nie wieder Krieg!“. Das muss sie von den beiden Frauen übernommen haben. Hedwig Scherrer hatte eigentlich eine andere Herkunft. Sie war eher romantisch und friedlich veranlagt in der Art der Illustration, und dies hier war ein einmaliges Werk, das sie schuf. Für mich hatte es wie gesagt die Bedeutung, dass ich in Zusammenhang mit einem ganz frühen Erlebnis an der Ausstellung viel später wieder auf die Bilder stiess – und davon wiederum auf die Person Gertrud Scherrer, wodurch dann wiederum die erwähnte Würdigung in den „Neue Wege“ entstand. Der Anlass dafür war, dass die „Neuen Wege“ rein technisch die Texte auch illustrieren konnte. Also schlug ich vor, einen Text zu schreiben über die St.Galler Künstlerin und Pazifistin mit ihrer seltsam-seltenen Art, dort das Kriegsthema aufzugreifen mit einem künstlerischen Begriff von angewandter Kunst.

War Hedwig Scherrer offen Pazifistin; hat sie sich mit der Bewegung identifiziert?

Vielleicht erst anlässlich dieser Ausstellung.

Wurde sie von den anderen Frauen angeregt und angefragt?

Natürlich. Dies geschah wahrscheinlich über Meta Schuster.

Blieb sie der Bewegung nachher verbunden?

Man sagte höchstens, sie sei in ihrer Opposition gegen den Krieg nicht etwa antimilitaristisch gewesen. So betreute sie etwa eine Soldatenstube, wo sie sich eine tödliche Krankheit zuzog und dabei starb. Sie hatte sich in den primitiven Verhältnissen, die in Montlingen geherrscht hatten, infiziert. Vermutlich erkältete sie sich. Sie opferte sich richtiggehend auf.

Aufgrund ihres frühen Tods und weil Du bei der Ausstellung ja noch sehr jung warst, kanntest Du sie nicht persönlich.

Nein, überhaupt nicht.

Können wir nochmals auf die Ausstellung eingehen. Sie war sehr „frauenlastig“. Hatte dies eine besondere Bewandnis, dass es Frauen waren, die sich dermassen gegen den Krieg wandten? Waren sie etwa freier im Ausdruck, während Männer beispielsweise schon wieder „spuren“ mussten in Richtung Aufrüstung des Zweiten Weltkriegs? Konnten demgegenüber die Frauen noch so eine Art Idealismus aus der Zeit der starken pazifistischen Strömungen nach dem Ersten Weltkrieg bewahren, der sonst bereits gar nicht mehr opportun war?

Ja, ja. Gut, man müsste da ein wenig weiter ausholen. Im Ersten Weltkrieg waren die Frauen natürlich auf eine eigene Art auch innerlich mit dem Kriegsproblem auf eine andere Art beschäftigt gewesen. Sie waren etwa als Mütter involviert gewesen. Diesen Gedanken haben die Ausstellungsmacherinnen denn ja auch stark eingebracht, indem sie etwa an die Mütter appellierte.

Aber war es denn nicht doch auch so, dass die Männer schon lang wieder im politischen „Realismus“ gelandet waren?

Vielleicht schon. Wenn man jetzt der Geschichte der Frauenbewegung nachgehen würde, sähe man, dass [Clara Ragaz](#) eine ganz grosse Rolle spielte. Eine Zeit lang arbeitete sie stark mit Gertrud Woker zusammen. Sie waren gewissermassen die Triebkräfte. Von Gertrud Woker stammt das Buch „Der kommende Gift- und Brandkrieg und seine Auswirkungen gegenüber der Zivilbevölkerung“. Man würde aus heutiger Perspektive kaum glauben, dass eine Frau ein solches Buch herausbringt. Ich weiss ausserdem nicht, ob Dir bekannt ist, dass es über die gesamte Friedensbewegung zumindest doch ein Handlexikon gibt, das Hermes-Handlexikon der Friedensbewegung. Es legt das Schwergewicht auf Deutschland und enthält einen grösseren Text exklusiv über Gertrud Woker. Darin ist ihr Buch abgebildet. Das Schwergewicht ihrer wissenschaftlichen Arbeit lag im Gebiet der Biochemie, aber sie übte von ihren Kenntnissen her ganz stark Kritik daran, dass im Ersten Weltkrieg Gas als Kampfmittel eingesetzt wurde. Giftgas und dessen Einsatz im Krieg und die katastrophalen Folgen davon bei Frontsoldaten und bei der Zivilbevölkerung wurde für sie dann zum Hauptthema. Ihr Antrieb kam ganz stark vom Fachlichen her. Bei Clara Ragaz war es das Ideelle, und in St.Gallen bestand der Glücksfall quasi darin, dass sie sich für diese Ausstellung zusammengetan hatten. Die Schau wurde danach noch etwa an 20 Orten, bis etwa nach Biel gezeigt. Dort wurde dann sogar beraten, ob man sie noch fürs Welschland übersetzen soll, aber irgendwie verloren die Organisatorinnen, glaube ich, dann den Elan.

Da haben ja auch wieder einmal Frauen Politik gemacht, lange bevor sie politische Recht erhielten. Das ist doch bedeutsam, und ich vermute, dass Dir das in der Zeit Deines Engagements öfter widerfuhr. Du warst wohl wiederholt Zeuge von Frauenaktivismus vor dem Stimm- und Wahlrecht. Kannst Du das bestätigen?

Ja. Auf die Frauen kommen in der übernächsten Geschichte zu sprechen.

Die Frauen der IFFF waren offenbar auch mit anderen Organisationen gut verbunden?

Ja, ja.

Wir haben das schon einmal angeschnitten.

Eigentlich ist die IFFF die Vorgängerorganisation der Frauen für den Frieden. Ich dachte oder sagte mir, als in den 1980-er Jahren die Frauen für den Frieden aufkamen, immer, warum müssen die jetzt unter einem neuen Namen auftreten und vergessen gehen lassen, was die vordere Generation alles schon geleistet hat. Es war mir aber schon klar, dass die damals jungen Frauen ihre Motivation einbringen und nicht wie wir vielleicht aus historischer Anhänglichkeit den Namen der vorangegangenen Generation weiter pflegen wollten.

Beim SCI blieb es. Die Organisation konnte unter diesem Namen 80 Jahre lang leben.

Dass damals eine junge Frauengeneration zum Zug kam, hängt natürlich mit der Frauenbewegung in jener Zeit zusammen. Aber in anderen Ländern ist die IFFF nicht untergegangen. International existiert sie noch, ich würde sagen, vielleicht auf Sparflamme. In der Schweiz hat die Organisation wenigstens in Genf noch eine Gruppierung.

Es ist interessant, wie sich das gekreuzt und vielleicht fast neutralisiert hat. Die Frauen boten ja 1934 einen ganz klaren Aufruf gegen Krieg und für Abrüstung, als man die Lunte schon wieder roch.

Die Aufrüstungstendenzen wurden in der Ausstellung auch stark betont, nicht nur das Nein dagegen, gegen den Gaskrieg und die Aufrüstung. Es ist interessant, dass 1932 in Genf ein Weltabrüstungskongress stattfand. Es ist beachtenswert, dass so etwas gab – aber scheiterte. Ich weiss nicht, ob das je abgehandelt wurde. Vielleicht scheiterte die Konferenz am Druck der Nazipolitik auf die Schweiz. Interessant ist auch die starke internationale Dimension. 1932 bestand vielleicht in Genf noch eine grosse Übereinstimmung, dass Krieg sich nicht mehr ereignen darf, dass die Welt abgerüstet werden muss. Es gibt da ein interessantes Dokument, das ich ebenfalls besitze. Ich könnte es Dir ebenfalls zeigen. Es handelt sich um eine ganze Nummer der „Zürcher Illustrierten“ aus dem Jahr 1932, die dem Thema Abrüstung in Zusammenhang mit der Genfer Konferenz gewidmet war. Sie schrieben, das Thema sei so wichtig, dass sie den Sportbericht dieses Mal auslassen würden. Stell Dir das einmal vor – der Sportbericht werde angesichts der Bedeutung des Themas auf die nächste Nummer verschoben. Stell es Dir vor. Die Fussballresultate statt am Montag erst eine Woche später.

Die Abrüstungskonferenz war international, im ausgeprägten Mass?

Ja, ja.

Wenn sich damals noch alle zusammen gerauft hätten, hätte noch eine Chance bestanden – das erscheint einem ähnlich wie bei den heutigen Klimagipfeln.

Wenn sie sich zusammen gerauft und die bedrohlichen Entwicklungen in Deutschland wirklich zum Thema gemacht hätten, hätte sich vielleicht via eine geschlossene Gegnerschaft gegen die deutsche Aufrüstung die Entwicklung in Deutschland nicht bodigun lassen. Das ist möglich.

Aber in der Schweiz wollten in dieser Zeit ein paar Leute Waffen verkaufen. Zu dieser Zeit gab es in Zürich eine Familie, die vom Waffenverkauf lebte. Die stand der Abrüstungskonferenz in Genf nicht so positiv gegenüber. Ist es verstiegen, das zu behaupten?

Wenn man das wissen möchte, müsste man die Literatur darüber konsultieren. Für mich war das damals nicht greifbar. In meinen Erinnerungen haben sich zwei Tendenzen damals aber stark überschritten – einerseits der Widerstand gegen Kriege, die Unterstützung der Abrüstung an der Genfer Konferenz sowie die Stärkung des Völkerbunds, diese Postulate also. Auf der anderen Seite stand dann die beginnende Abwehrhaltung gegenüber Deutschland, über die dann kurz einmal noch etwas zu sagen wäre, weil das widersprüchlich war.

Spürte man in St.Gallen anlässlich dieser Ausstellung schon den Clinch, den Zwiespalt, eine Zwickmühle?

Das müsste man fast anhand des weiteren Zeitungsechos und so weiter belegen. Es ist höchstens dazu zu sagen, dass es sich um eine Zwickmühle handelte.

Sie war damals schon fast greifbar?

Ja, ja. Ja, ja.

Du sprachst einmal auch davon, dass es eine Weile lang, vor allem während des Kriegs, eine lähmende Zeit war.

Erstaunlicherweise wurde jedoch der Vortrag von Gertrud Woker im „St.Galler Tagblatt“ in einem riesigen Text gedruckt. Man nahm ihr Anliegen doch ernst. Danach hingegen erschien ein grosser kritischer Bericht eines Vertreters der Administration in Bern aus dem Bereich des damaligen EMD, es gehe nicht an, den Gaskrieg und so weiter auf solche eine Weise anzugreifen und zunichte zu machen, denn es würden ja heutzutage alle Schutzmittel gegen Gaskrieg entwickelt und bereitgestellt. Dabei handelte es sich quasi um die staatliche Doktrin gegenüber der Möglichkeit, es könnte wieder einen Gaskrieg geben. Es hiess einfach, wir schützen uns, und zwar auf die beschriebene Art.

Dies war der Beginn der Ideologie des Schutzes durch Rüstung statt durch Abrüstung, wie dies später immer wieder etwa durch den Zivilschutz geschah. Nicht die atomare Abrüstung wird versucht, sondern man baut stattdessen Bunker. Dies ist der gleiche Mechanismus, dieselbe Ideologie. Man könnte auch sagen, statt dass man die Ressourcen spart, etwa zur Behebung der Schäden durch Gaskrieg oder später für die Atombewaffnung, und statt dass man sie so für etwas anderes einsetzen kann, muss man doppelt so viele Mittel einsetzen: für den Gaskrieg und das Gegenmittel, die Behebung der Schäden, beziehungsweise für die Atombewaffnung und das Gegenmittel, die Bunker.

Ja. Das Thema Atomwaffen wäre dann später anzusprechen.

Es war eine Zusatzfrage, die ich noch stellen wollte. Sie betrifft den Mediendiskurs. Wurde diese Ausstellung im „St.Galler Tagblatt“ doch einigermaßen ernst genommen und thematisiert, nicht also herunter gemacht, im Sinn von, diese Frauen da, sie sind doch Illusionistinnen?

Ja, ja, es hätte auch Leserangriffe geben können...

... gegen die „dummen Weiber“.

Das geschah so nicht. Und die Ausstellung selbst muss einen unwahrscheinlichen Besuch erreicht haben. In einer Woche waren 1000 Personen erschienen.

Immerhin in einer Zeit, in der unterhaltungsmässig noch etwas weniger lief.

Ja, schon, aber wenn schon, besucht man in eine Ausstellung in der Hoffnung, sie böte einem etwas Nettes.

Wie Du erwähntest, waren die Arbeiten, die Hedwig Scherrer üblicherweise machte, mehr romantizistisch veranlagt. Du warst damals knapp 15.

Ja, wenn man nachrechnet.

Erinnerst Du Dich daran, was für einen Eindruck die Ausstellung auf Dich machte?

Eben eigentlich nicht. Das ist das Interessante an der kleinen Geschichte. Ich war dort, ich behielt einen Gesamteindruck zurück, doch dies war nicht detailliert. Mir blieben die Zusammenhänge, dass die Ausstellung von Frauen organisiert worden war. Doch die eigentlich Erinnerung geschah ja erst später über die Spurensuche. Es war eine nachträgliche Annäherung. Die Erinnerung stellte sich erst wieder ein, als ich die betreffende Karte sah. Als dies der Fall war, wurde mir klar, dass ich sie doch damals bereits in der Ausstellung gesehen hatte. Dies war der Auslöser meines Aufrufs in der „Friedenszeitung“, der wieder auslöste, dass man die ganze Postkartenserie wieder zusammenführen konnte. Eins der Bilder erschien dann einmal noch im „Schweizerspiegel“. Mir liegt das alles vor. Ich habe eine riesiges Hedwig-Scherrer-Dossier, das ich einfach hervorziehen kann. Meinen Text über sie für die „Neuen Wege“ gebe ich Dir ohnehin. Noch eine interessante Begebenheit ergab sich. Du erinnerst Dich sicher an Pfarrer Christoph Sigrist, der lange Zeit die Offene Kirche St.Laurenzen leitete. Er hat offenbar einmal auf einer Bahnfahrt von Zürich nach St.Gallen – er war schon damals, als er

noch in St.Gallen war, oft in Zürich und hatte auch immer wieder Aufträge an der Uni Bern – meinen Text im „Neuen Wege“ gelesen. Danach rief er mich an, er würde gern etwas mehr wissen. Dabei fand er heraus, dass Hedwig Scherrer eine Weile lang im Pfarrhaus an der Böcklinstrasse gewohnt hatte, wo er auch lebte. Sie hatte dort auch Flüchtlinge beherbergt. Dies war für ihn ein wahnsinniges Erlebnis. Er wollte danach wissen, ob sich dies wirklich so verhalten habe und fuhr gleich nach Oberriet, um sich von Peter Zünd ins Bild setzen zu lassen. Er befand beides – das Engagement von Hedwig Scherrer im Zweiten Weltkrieg und ihren Wohnort sowie dass sie Flüchtlinge beherbergt hatte – für hochinteressant und sagte mir: „Du wirst dann davon hören.“ Dann brachte er es in der Weihnachtspredigt ein.

Das Beispiel der Weihnachtspredigt ist ja wieder einmal „typisch“. Christoph Sigrist predigt, man erfährt es über ihn, aber im Hintergrund bewirkten das nicht zuletzt Du und Dein Artikel in „Neue Wege“. Das war auch in manchen anderen Fällen so.

Ja, ja. Er bat mich danach gleich, ob ich etwas schreiben könne: „Würdest Du einen kleinen Text verfassen, den wir auflegen könnten.“ Ich sagte natürlich zu und machte das. Somit konnten immerhin ein paar hundert Leute diesen Predigttext mitnehmen. Hier heisst es –

Deine Hedwig-Scherrer-Mappe –

Ja, das habe ich jetzt vorher einfach herausgezogen, weil ich nicht wusste, was dich interessiert. Diesen Text könntest Du mitnehmen. Hier befindet sich ein Ausschnitt darin. „Die Ausstellung war über zwei Jahre unterwegs und wurde an rund 20 Orten gezeigt von St.Gallen bis Biel.“

Die Konferenz fand 1932 in Genf statt, die Ausstellung 1934 in St. Gallen – war der St. Galler Termin einer der letzten in der Ausstellungstourné?

Die Ausstellung war eine Art Folgeveranstaltung zur Abrüstungskonferenz.

Wurde in Genf der Gedanke gefasst, wir machen auch etwas, aber dann brauchte es ein wenig Zeit, um das umzusetzen, kam die Ausstellung gar 1933, im „unsäglichen“ Jahr der Kristallnacht heraus?

Ja, ja, möglich. Die Belege über das Zustandekommen der Ausstellung haben sich nicht finden lassen, die gibt es weder in den Akten Hedwig Scherrers noch von Meta Schuster, und die Zürcher Nachfolgeorganisation der IFFF sagte mir, darüber befinde sich bei ihnen nichts.

Das hast Du recherchiert?

Ja, bevor ich versuchte das Kartenset zu vervollständigen. Sie gaben mir die Antwort, da sei sicher nichts mehr vorhanden, und ihre Akten befänden sich im Sozialarchiv. Wenn dort jemand „gegrübelt“ hätte, hätte er es vielleicht gefunden, aber das war nicht meine Stossrichtung. Ich wollte das aufzeigen, was St.Gallen betraf.

Gut. Magst Du noch? „Anpassung und Widerstand“, die Nazizeit, das wäre das nächste. Karl Barth spielte eine Rolle, sagtest Du.

Also, wenn wir die Geschichte noch erzählen...

Nazizeit war auch bereits vor dem Krieg.

Ich mache hier eigentlich einen Zeitsprung bis ins Jahr 1942, also bereits in die Kriegszeit mit ihrer politischen Hochspannung. In dieser Zeit war ein ganz wichtiges Erlebnis für mich der Vortrag von Karl Barth – den wollte ich für Dich auch rasch aus meinen Unterlagen hervorziehen.

Im Jahr 1942, also mitten im Krieg, hielt die reformierte Jugendbewegung oder junge Kirche eine sogenannte Landsgemeinde ab, das heisst, sie lud unter dem gemeinsamen Thema für drei Landsgemeinden an drei Orten je einen bedeutenden Referenten ein – nach Frauenfeld Georg Thürer, nach Zürich Emil Brunner und nach Gwatt bei Bern Karl Barth. Emil Brunner war Zürcher Theologe und Uniprofessor. In diesen Vorträgen versuchten alle drei Redner zunächst einmal, die spannungsgeladene Zeit zu analysieren und darauf bauend einen möglichen Appell an die Jugend zu richten. Thürer hielt sich mehr so im allgemeinen, indem er Liebe und Verantwortung gegenüber

unserem Land formulierte. Emil Brunner war schon ein bisschen kritischer, aber Karl Barth wagte eine Kritik, wie sie in jener Zeit von niemandem und an keinem Ort hervorgebracht worden wäre.

Und Du warst dort?

Nein, ich war bei Versammlung von Brunner. Die drei Vorträge wurden sofort in einem Heft zusammengefasst und gedruckt.

Weisst Du genau, wann die Veranstaltung war?

Ja, ich kann Dir nachher das Heft vorlegen. Für Barth war es eine Gelegenheit. Vor einem politischen Gremium hätte er seine Rede vielleicht nicht so gehalten. Aber ich finde es ganz fantastisch, dass er die Jugend ansprechen wollte. Er sagte, wir stehen in einer ganz kritischen Situation, und übte in einem ersten Schritt schärfste Kritik an der Naziideologie und an der Deutschlandpolitik. Als Zweites, das war dann eher die Überraschung, kritisierte er den Bundesrat, dass dieser Nazideutschland gegenüber in einer derart unverständlichen, wenn nicht zu sagen schwächlichen Art reagiere und dass er ausgerechnet denen, die warnten und gegen Deutschland klarsichtig appellieren, einen Maulkorb verpasse, mit kritischer Zensur. Der Vortrag war natürlich Feuer ins Dach und wurde nach einigen Tagen von der Zensur ebenfalls erfasst. Dabei war diese Zensur sowieso etwas Eigentümliches. Der Bundesrat trat eigentlich das Zensurwesen an die Armee ab. In den Zensurstäben befanden sich ausschliesslich von der Armee aufgebotene Leute, weil es natürlich vordergründig darum ging, die Geheimhaltung der Landesverteidigung zu gewährleisten.

Es lag nicht viel Gewaltentrennung vor. Die konnten im eigenen Interesse verfügen.

Jawohl. Die Zensur – ich habe darüber schon bei Leonhard Ragaz und den „Neuen Wegen“ gesprochen – hätte die Schrift mit den drei Vorträgen am liebsten verboten. Aber sie war gedruckt, sie war vorhanden. Folglich verboten sie den Vertrieb der Broschüre. Der eigentliche Titel hiess „Gott der Allmächtige oder...“

Du besitzt sie?

Ja, ja. Für die junge Kirche war es ein Erfolg und für die Zensur eine Blamage, weil die Schrift innert einer Woche total ausverkauft war. In dem Moment, als das Verbot ausgesprochen war, erwischte man noch Broschüren. Im Nachhinein handelt es sich um eins der ganz seltenen Dokumente, die die Situation konkret aufzeigen, wie die Bundesbehörde via Militärzensur die Freiheit des Worts beschnitt. Es war dann auch die Rede von einer Blamage. Das Ganze hatte auch noch ein Nachspiel, dessen Details ich nicht kenne. Kurz darauf wurde Karl Barth nämlich gefragt, ob er seine Kritik in Form eines Vortrags wieder abhalten würde, worauf er ungefähr die gleichlautende Kritik in einer Nachfolgeschrift in Buchform heraus brachte. Dies ist für St.Gallen interessant, weil die Schrift hier in einem Verlag herauskam, den niemand kannte, nämlich im Verlag der Vadianbuchhandlung, der evangelischen Buchhandlung an der Katharinengasse. Herausgeberin war die Stadtmission, die aber „natürlich“ niemand kannte. Gedruckt wurde der Vortrag in Heiden, und sie hatten ihn verlegt, und als Barth den Vortrag hielt, war der sogenannte verbotene Vortrag schon publiziert. Er sagte dann auch noch, natürlich würde er seine Rede wieder halten. Was er sagen würde, werde aber von den offiziellen Stellen nicht zugelassen. Es kam denn auch zu einem Verbot.

Das Buch wurde verboten?

Ja, ja.

Und war doch erhältlich?

Ja, ja. Bei Brunner in Zürich war ich dabei. Aber das war nicht brisant.

Wie viele Leute befanden sich an der Landsgemeinde?

Wahrscheinlich einige hundert.

Aber die Zensurblamage macht den Anlass erst recht berühmt.

Ja.

Wurde darüber berichtet?

Nur in Einzelfällen. In Zürich war Oberrichter Wolf tätig. Er machte bis in die Behörden hinein auf die Veranstaltungen aufmerksam, in dem Sinn dass man denen den Mund verbinden solle, die zur Opposition aufriefen.

Unterstützte das Barth eher noch?

Ja. Der zweite Vorfall war das Verbot der „Neuen Wege“. Ich suchte vorhin und trug, als Du gekommen bist, noch einen kleinen Stapel Ware herein. Es gibt einen kleinen Abschnitt darüber, was nachher Karl Barth und Leonhard Ragaz gegenüber passiert ist. Hier ist das Heft über den SCI-Einsatz im Fürstentum Liechtenstein. Es ist der Originalbericht, der samt einer Statistik im hinteren Teil herauskam. Sie enthält sogar die Länder und Berufe der Helfer. Zum Beispiel waren vertreten zehn Holzarbeiter aus Deutschland, acht Pfarrer aus der Schweiz, Architekten, Bildhauer, Juristen und so weiter. Das hier waren die Bilder. Noch kurz, was danach bei dem „Neuen Wegen“ noch ging. Leonhard Ragaz war sicher einer der frühen Warner, der sich in den 1930-er Jahren schon eindeutig von der Entwicklung in Deutschland distanzierte und immer ein offenes Wort führte. Und dies hat dann zunehmend der Zensur nicht mehr gepasst, so dass das Heft, das bis 1933 noch so aussah...

(Er zeigt das Layout.)

... ein paar Mal verwarnt wurde. Er musste Verwarnungen einstecken.

Musste er die abdrucken?

Er hat sie je nach dem erwähnt.

Aber nicht, weil er musste?

Das könnte ich nicht genauer sagen.

Aber er hat möglicherweise damit auch wieder publiziert und politisiert?

Ja, ja. Auf alle Fälle ist dann Folgendes passiert: Eines Tages erhielten die Abonnenten der „Neuen Wege“ die Zeitschrift nicht mehr, sondern es lag ihnen in einem Couvert so ein Heftlein vor...

Unglaublich!

... das einfach mit einer religiösen Auslegung begann, die irgendwer hätte geschrieben haben können, ohne Datum, Überschrift und Titel, weder aussen noch innen.

Nur Format und Typografie waren wie bei den „Neuen Wegen“.

Das Heft war ungefähr in der gleichen Art. Die meisten Leser merkten es natürlich und fanden es komisch und so weiter. Ungefähr drei Jahre lang kamen die „Neuen Wege“ weiter so heraus als illegale Hefte. Sie sind mithin ein Dokument in der Zensurgeschichte der Schweizer Presse.

Wurden die „Neuen Wege“ vor Erscheinen der quasi anonymen Schrift wirklich noch verboten?

Nein, nie. Folgendes passierte. Ragaz beziehungsweise die Kommission der Zeitschrift erhielten die Meldung, ihr Blatt werde unter Vorzensur gestellt.

Man hätte es vor dem Druck durchgelesen und redaktionelle Eingriffe und so weiter vorgenommen?

Es wäre so gekommen. Dann sagte er, das mache er nicht. Er gebe das auf, Schluss. Somit druckte er nur noch Privathefte, die er seinen Abonnenten verschickte.

Noch einmal, Vorzensur hätte bedeutet, dass die Zensurbehörde redaktionell eingegriffen hätte.

Natürlich .

Was war Ragaz für ein Typ, relativ hitzig oder wohlüberlegt-hitzig; Du hast ihn gekannt.

Nein, das folgt im nächsten Abschnitt. Ich kannte ihn nicht mehr.

Aber kannst Du antworten, war er eher resolut, einer, der sagte, das lasse ich mir nicht bieten, oder sehr wohlüberlegt?

Ich würde sagen, beides. Er schrieb hernach eine ganze Publikation über die Auseinandersetzung mit der Zensur.

Nach dem Krieg?

Ja, nachher, relativ unmittelbar, jedenfalls während die illegalen Hefte weiterhin liefen.

Und das Publikum zahlte weiterhin?

Ja, es war dann lustig, nach einiger Zeit hiess es dann mal im Heft, Beiträge an die Drucklegung dieser Schrift könnten auf Konto sowieso überwiesen werden. Die Leserinnen und Leser kannten natürlich das Konto, Publikum und Behörden, muss man sagen. Dies ist beispielsweise ein späteres Heft, von 1944. Hier war auch das Sekretariat an der Gartenhofstrasse in Zürich für Veranstaltungen angegeben, so dass also längstens klar war, worum es sich handelt.

Ist dies die gleiche Gartenhofstrasse, an der heute der Schweizerische Friedensrat seine Büros hat? War dies Ragaz' Haus?

Ja, die gleiche Adresse. Hier, etwas später, ist bereits wieder der Drucker angegeben, die Zensur hätte also zugreifen können. Die ersten Eingriffe machte die Zensurbehörde bei der Post und beim Drucker. Das war, wie gesagt, ein richtiger Kampf, aber mich interessierte es einfach wegen des Widerstands. Dies war die eine Seite dessen, was ich erzählen will, der Widerstand beziehungsweise der Aufruf zum Widerstehen, wie ich es in den Kriegsjahren intensiv erlebte.

Kann man sagen, jetzt hast Du zwei Beispiele davon vorgebracht?

Jawohl.

Das war in beiden Fällen vor allem ein geistiger Widerstand. Das ist ja wiederum auch logisch – was denn sonst...

Die andere Seite trug auch einen anderen Begriff, eine andere Auslegung von Frieden und Friedensarbeit durch die Kriegsjahre hindurch, weil das offizielle Friedensverständnis in der sicheren Landesverteidigung mit einer gesicherten Armee, mit der Sicherung im Réduit und weitergehender Rüstung und so weiter bestand. Das war der offizielle Friedensbegriff.

Man kann schon sagen, auch aus guten Gründen, erstens wegen der allgemeinen Stimmung, aber auch wegen handfester politischer Ereignisse wie etwa der Zensur hing die Friedenspolitik in diesen Jahren an einem dünnen Faden.

Ja.

Du musstest die Exempel von Widerstand – also Barth beziehungsweise die drei Landsgemeinden sowie Ragaz – eher zusammenkratzen.

Ja. Ich würde es vielleicht so sagen: Die offizielle bundesrätliche Friedensideologie während des Weltkriegs lautete einfach auf Sicherstellung der Landesverteidigung und Versorgung, denn da war ja auch noch der ganze Plan Wahlen mit dem Mehranbau – all dies. Und die zwei Beispiele zeigen nun, auf welche Art die demokratische Freiheit von bundesrätlicher Seite tatsächlich eingeschränkt war, ausgerechnet, was den Standpunkt gegenüber Deutschland betraf, denn es wurde immer betont, wir dürfen Deutschland nicht zu laut kritisieren. Sonst werden wir angegriffen. Für sie war das die Logik. Man darf Deutschland nicht mit politischen Artikeln reizen. Deshalb musste Ragaz verschwinden.

Demgegenüber haben natürlich die Friedensorganisationen, wenn auch auf Sparflamme, schon während der Kriegszeit vorbereitet, was es nach Kriegsende zu tun gilt. Der ganze Wiederaufbau nach dem Krieg ist denn auch ganz stark von pazifistischer Seite her gefördert worden.

Man darf den Feind nicht reizen – mir scheint das ein bekannter Mechanismus, den man bis zur Lähmung betreiben kann. Denn so sehr nicht Agieren, dass man den Feind nicht reizt, ist ja gar nicht möglich. Das ist so ähnlich wie zum Beispiel mit der SVP. Die kann man auch nicht einbinden, indem man sie gewähren lässt.

Ja, ja.

Du machtest nach der Schilderung der Frauenausstellung 1934 einen grossen Zeitsprung bis 1942: Ist es so, dass es in dieser Zeit wirklich keine Ereignisse mehr aus der Friedensbewegung gab, die es zu erzählen gibt, war es wirklich dermassen eine Zeit der Lähmung?

Ja.

Wollte denn die junge Kirche mit dieser dreifachen Landsgemeinde diese Lähmung fast ein wenig durchbrechen?

Jawohl.

Man wusste ja gewissermassen, dass es nicht vorwärts geht, dass es in dieser Zeit nicht salonfähig war, für den absoluten Pazifismus einzustehen. Da war es wie Nahrung für die Seele. Aussagen dieser Art waren ja dann doch wichtig. Man konnte ja auch nicht einfach schweigen..

Ja, es müsste unter der jungen Zuhörerschaft etwas ausgelöst haben.

Du hast von einem Appell gesprochen.

Den gab es in diesem konkreten Sinn nicht.

Es wurde keine Resolution verfasst?

Ich habe das Gefühl, man stand einerseits allzu stark unter dem Eindruck der Kriegswirklichkeit, andererseits aber eben doch unter der Annahme der Bedrohung, man könnte schliesslich doch noch überfallen werden. Es herrschte auch die Annahme, je schlimmer es Deutschland geht, desto eher könnten wir am Schluss doch noch richtig dran kommen.

Die Angst vor dem Überfall –

– sie bestand schon im Land.

Dies also waren die zwei wesentlichen Beispiele aus einer Zeit, in der sonst nicht viel lief. Aber eine Resolution gab es nicht.

Nein.

Dann war halt die Broschüre das Ergebnis in einer anderen Form. 1934 waren's die Frauen, die den Widerstand organisierten, 1942, die Jugend. Ist das symptomatisch – immer die, die nicht im Zentrum der Macht standen oder nicht der Wehrpflicht unterstanden.

Ja, ja. Du könntest natürlich so fragen, ob denn innerhalb der kirchlichen Kreise – zu denen ja auch die Jugend gehörte, die die Landsgemeinden veranstalteten – die Pazifisten den Ton angaben. Ich würde sagen, vermutlich waren das an und für sich schon eine Reihe mutige Leute innerhalb der Friedensbewegung, die Religiössozialisten nämlich, die auch die Anhängerschaft von Ragaz ausmachten, nicht einmal einfach bei Barth, der war einfach der grosse Theologe, aber nicht spezifisch der Vertreter der Pazifisten. Hingegen vertrat Ragaz einfach eine ganz stark pazifistische Linie. Es ist auch auch interessant, dass die Theologie und die Ideologie etwa der Religiössozialisten eigentlich auseinander gerieten, sich aber am Schluss in der geistigen Abwehr gegen das Nazitum, wieder vereinigten.

Argumentierte Ragaz eher ausserhalb der Kirche?

Die Religiössozialisten standen immer am Rand der Kirche.

Aber nicht ausserhalb.

Der linke Flügel der Kirche bestand aus Pazifisten.

Aber sie standen nicht ausserhalb.

Nein.

Nochmals die Frage, waren sowohl die Frauenausstellung 1934 als auch die Landsgemeinden von 1942 eher vom Rand der Gesellschaft organisiert?

Ja, das ist jedenfalls eindeutig.

Das zeichnet ja die Zeit ein bisschen aus.

Barth erlebte das, was in Deutschland aufkam, am eigenen Leib. Er war der führende Theologe, und die Widerstandsbewegung „draussen“ scharte sich um ihn. Er ging im letzten Moment, als er eben abgesetzt worden wäre, aus Bonn weg und wurde in Basel sofort willkommen geheissen. Von dort war auch die Unterstützung der Widerstandspfarrrergruppe in Deutschland organisiert und unterstützt worden.

Was der schweizerischen Politik natürlich nicht passte, denn das war ja eine Reizung, was man nicht wollte.

Ganz klar.

Aber erklärt das einen Teil Barths Radikalität, dass er die Dinge in Deutschland selber sah und kritisierte.

Ja, natürlich.

Wurde Ragaz für das, was er machte – ich meine, eine Zeitung ohne Impressum herauszugeben sei schon in der Grauzone –, je juristisch belangt, oder kam er da durch?

Nein, er kam nie dran und wurde nie belangt, jedenfalls nur am Rand. Er und ein paar andere setzten sich damals auch gegen die Verdunkelung ein. Über längere Zeit, musste ja jedes Haus in der Nacht komplett verdunkelt werden. Sie sagten, das sei ein Zeichen des Kuschens und Nichternstnehmens der Wirklichkeit. Es handle sich um Ablenkungsmanöver und Verharmlosungen von Krieg und Verteidigung.

Wieso Verharmlosung?

Sie sagten einerseits, dass man nicht den Glauben einimpfen solle, unser Seelenheil hänge von der Verdunkelung ab.

Die Häuser könnten auch getroffen und geortet werden, wenn's dunkel ist.

Ja, natürlich. Die würden doch gar nicht danach fragen. Das bedeute, der Bevölkerung Sand in die Augen zu streuen, aber das Volk habe dann das Gefühl, da könne es einen Beitrag leisten beziehungsweise wenn man es nicht mache, schwäche man die Wehrkraft. Das wurde der Bevölkerung eingebläut.

Das war auch ziemlich lebensfeindlich und unlustig. Du warst ja ein junger Mann. Da konnte man ja nichts machen. Eine ganze Bevölkerung konnte da nichts unternehmen – oder konnte man die Wohnungen überhaupt erhellen?

Natürlich konnte man Licht machen, aber erst, als die Elektrifizierung kam. Zunächst verwendete man in den Häusern sämtliche Woldecken, um kein Licht nach aussen dringen zu lassen. Mit der Zeit gab es dann im Handel Verdunkelungsvorhänge, die käuflich erworben werden konnten und angepasst werden mussten. Es würde an sich hier zu weit führen, aber ich machte in Basel ja selbst Luftschutzdienst. Ein Teil davon bestand darin, dass wir abends Kontrollgänge machten.

Kontrollgänge, ob alles schön verdunkelt ist?

Wir mussten die Gassen durchstreifen und feststellen, wo noch Licht brannte. Am anderen Tag erhielten die Betreffenden jeweils einen Verweis und eine Busse.

Wieso warst Du denn beim Luftschutzdienst dabei. Das ist ja eigentlich ein bisschen die „andere Seite“.

Nein, gut, das wäre wieder eine Geschichte für sich. Ich machte ja keinen Militärdienst. Ich war zurückgestellt. Als ich jedoch in Basel war, hiess es, es würden noch Leute für den Luftschutz benötigt. Jeder, der noch nicht eingeteilt war, musste also in den Luftschutz. Ich hatte in meinem Dienstbüchlein den offiziellen Vermerk für den Armeedienst, wurde dann aber in den Basler Luftschutz umgeteilt. Ich besass dann neben dem Militärbüchlein noch das Luftschutzbüchlein, und alle weiteren Einträge wurden dort drin gemacht.

Machtest Du dies jahrelang während der Ausbildungszeit? Wieso warst Du überhaupt zurückgestellt?

Ich hatte das Glück, dass ich die Ausbildung zum Zeichenlehrer innert vier Jahren abschliessen konnte, weil ich keinen Militärdienst machen musste. Ich hatte gesehen, dass ein ganze Reihe, wenn nicht sogar die Mehrzahl meiner Altersgenossen wegen der vielen Unterbrüche durch den Militärdienst die Ausbildung in diesem Rahmen vollenden.

Wie kam das?

In der ersten Aushebung 1938 wurde ich wegen körperlichen Ungenügens zurückgestellt. Das reichte schon. Man musste kein körperliches Gebrechen haben. Zu wenig Brustumfang reichte. Ich war ein schmales Bürschchen. Im Jahr darauf folgte die Nachmusterung. Sie war kriegsbedingt. Dabei wurde ich militärtauglich erklärt worden, aber noch nicht eingeteilt. So stiess ich in Basel zum Luftschutz.

Ich nehme an, Du fandest es nicht so gut, für den Luftschutz herumzuspazieren, wusstest aber doch, das ist besser, als was Andere tun müssen.

Ich hatte dadurch keinen Ausbildungsausfall, verbrachte aber gleichwohl viele Nächte für den Zivilschutz. Man war eine überlange Zeit auf Pikett. Man musste bei jedem nächtlichen Alarm auf Kommando einrücken, hockte dann aber stundenlang da, bis wieder Entwarnung erfolgte – und dann ging man zurück in die Schule.

Am Morgen.

Ja, je nachdem. Man pendelte also zwischen zu Hause, Alarm und Kommandoposten sowie Schule hin und her, beziehungsweise es erfolgten zwischendurch immer wieder kurz Dienstzeiten, die aber nicht von der Ausbildung abgezogen wurden. Im Rahmen des Zivilschutzes musste ich immerhin mal auswärts eine Luftschutzrekrutenschule besuchen. Die fand zum ersten Mal in Luzern, danach noch in Schwyz statt, und an den dritten Ort erinnere ich mich nicht mehr.

Aber diese Aufenthalte waren kurz.

Alle drei dauerten drei Wochen und wurden nicht abgezogen.

Den Luftschutzdienst versahst Du während der ganzen Kriegszeit in Basel, zwei, drei Jahre?

Bis Kriegsende – und nachher wurden wir frei. Die offizielle Entlassung erfolgte allerdings erst ziemlich lange nach Kriegsende, erst einige Jahre später. Damals wurde der Armeeluftschutz gegründet. Das weisst Du vielleicht gar nicht. Es wurde in der Armee eine neue Waffengattung, der Luftschutz, gebildet. Bis man dort genügend neue Leute rekrutiert hatte, schaute man sich um, ob es innerhalb

des alten Luftschutzes noch „gesunde Cheibe“ gäbe, und kratzte die zusammen. Mich befanden sie für noch gesund, und so wurde ich gleich neu eingeteilt.

Du bist also als Pazifist durch den Krieg gekommen – immerhin ohne Militärdienst. Jedenfalls konnte man Dir nie vorwerfen, Du hättest keinen „Dienst“ gemacht und Dich gedrückt, wie das ja oft gemacht wurde. Du hast womöglich gleich viel gemacht wie die anderen, die späteren Zivildienst- und Friedenseinsätze einbezogen sowieso.

Ich wäre fast noch in eine bewaffnete Einheit eingeteilt worden. Andere, die wie ich in diese neue Einheit umgeteilt wurden, rückten mit dem Gewehr ein. Ich ohne. Es hiess aber, für die paar wenigen macht man jetzt nicht noch eine Spezialausbildung, in der sie das nachholen können. Sie sollen ihren Dienst einfach so leisten.

Da hattest Du Glück gehabt.

Ja. Wir hätten eigentlich die Schiessausbildung machen müssen, aber das passte ihnen nicht. Ich machte dann noch einige Jahre Armeeluftschutzdienst mit einer kompletten, normalen Ausrüstung, aber ohne Waffenquatsch. Es waren einige Wiederholungskurse. Es war auch noch lustig. Weil ich vorher in Basel war, teilten sie mich in die Basler Truppe ein, und ich kam folglich mit einer Basler Truppe – jetzt musst Du hören – nach St.Gallen, wo wir im Rahmen unseres Wiederholungsdienstes im „Joggeli“ draussen Abbrucharbeiten verrichteten – in der Strafanstalt St.Jakob. Deshalb sage ich oft, da drin war ich auch schon, für etliche Tageseinsätze jedenfalls. Ich bat dann um die Umteilung in die St.Galler Truppen, was sich als kein Problem herausstellte. Ich machte dann hier noch ein paar Wiederholungskurse, im Thurgau, hier in der Gegend.

Wie lang warst Du im Militär?

Bis ich zu alt war, glaube ich, bis vierzig, und dann noch zehn Jahre Zivilschutz bis zur Altersgrenze 50.

Das würde heissen bis etwa 1970.

Ja, so lange war ich noch im Luftschutz St.Gallen. Deshalb sage ich, wenn mich jemand nach meiner militärischen Laufbahn fragt, dass so eine komische wohl niemand hatte.

Du kannst mitreden, Du warst Soldat, Du weisst, wovon Du sprichst, wenn Du etwa das Militär kritisierst. Erzählst Du mir noch, was aus Ragaz und Barth wurde? Ragaz starb bald einmal danach?

Ragaz starb Ende 1945. Dies wäre auch, für den Fall, dass man das möchte, die nächste, fünfte Geschichte, die, grob gesagt, engagierte Leute in der Friedensbewegung betrifft. Dort hätte ich zwei Frauen und drei Männer jeweils mit kurzen Hinweise. Sie waren die fünf Personen, die für mich in der Friedensarbeit die bedeutendsten darstellten.

In welcher Zeit –

Lass mich ganz rasch sagen, um wen es sich handelt, Ceresole, Ragaz und in ihrer Nachfolge Rodolfo Olgiate.

War er der Nachfolger von Ragaz?

Er war der Nachfolger von Ceresole im Zivildienst und spielte nachher eine grosse Rolle, indem er in einer Randorganisation wie dem Zivildienst hernach in eine ganz wichtige Position kam. Er wurde Leiter der Schweizerpende. Sie koordinierte die ganze Schweizer Nachkriegswiederaufbauhilfe. Er war deren Leiter und damit eigentlich zugleich noch der Pionier dessen, was wir heute Entwicklungshilfe nennen, etwa für die Dritte Welt, ihm kam die Rolle des Inspirators der Helvetas und der eigentlichen schweizerischen Entwicklungshilfe zu.

Also wurden über den SCI indirekt ganz wichtige, später auch offizielle Institutionen angeregt. Wurde denn die Schweizerpende hernach auch zum Spendenkonto, das immer über Radio und Fernsehen läuft, die „Glückskette“?

Es gibt zwei Richtungen, die bei Olgiate eine wichtige Rolle spielen. Das eine wäre quasi die Katastrophenhilfe, das war ein grosses Thema – ob man in der Schweiz ein Katastrophenhilfekorps aufbauen konnte. Er mit seiner SCI-Erfahrung sagte natürlich Ja. Die zweite Angelegenheit, die „DrittWeltarbeit“ und Entwicklungshilfe beziehungsweise was heute in diesem Bereich gemacht und darunter verstanden wird, dies entstand nur durch privaten Initiative. Der Bundesrat erklärte damals nämlich, wir machen mit, wenn wir das Gefühl haben, dass wir im Volk unterstützt und getragen werden. So entstanden die betreffenden Organisationen, und aus den ganz kleinen Anfängen entstand im Verlauf der Zeit in Bern offiziell die heutige Deza. Oder betraf Deine Frage etwas Anderes?

Nein, aber entschuldige, ich komme nochmals auf einen Punkt zurück. Wir sprachen von den Frauen, von der Jugend und ihrer Rolle als Organisatoren des Widerstand in der Nazizeit. Du stammst ja aus kirchlichem Haus und wurdest über die „Neuen Wege“ dieser Welt zumindest auch nie ganz fremd. Wie taxierst du die Rolle der Kirche in dieser Zeit?

Dazu wäre schon noch das Eine oder Andere zu sagen. Von pazifistischen Pfarrern wurden zuhänden der offiziellen Kirche immer wieder Anliegen ausgesprochen – und von diesen wieder zuhänden der Behörden. Dies betraf natürlich vor allem das Thema Flüchtlingspolitik, wo die wichtigen Impulse weitgehend von kirchlicher Seite kamen. Man kann hier Paul Grüninger erwähnen. Er vertrat in der Flüchtlingspolitik als Einzelkämpfer eine andere Position, aber die Leute um ihn herum, zwei davon Paul Vogt und „Flüchtlingsmutter“ Gertrud Kurz, stammten aus kirchlichen Kreisen. Und das galt immer wieder ganz stark für alle wichtigen Anstösse in der Flüchtlingshilfe. Ebenso wurde der Gedanke des Wiederaufbaus nach dem Krieg schon früh von einzelnen Pfarrern aus pazifistischen Kreisen vorgebracht, und zwar auch direkt an übergeordnete Kirchenstellen. Die Kirchenorganisation als Ganzes reagierte jeweils zögerlich auf die Anliegen. Aber einzelne Pfarrer waren immer wieder sehr stark vertreten, etwa in St.Gallen Gottlieb Roggwiler, der damals auch den kirchlichen Friedensbund präsidierte. All dies könnte rasch ein bisschen weit führen, aber abgekürzt kann man sagen, dass in der Kirche immer eine pazifistische Gruppe bestand. Diese Leute wiederum hatten auch Verbindungen mit Friedensorganisationen im Ausland. Es gab damals in den 1930-er Jahren in der Schweiz auch einmal eine Organisation pazifistischer Lehrer. Aber, wie gesagt, es bestand auch eine starke Gruppe pointiert pazifistischer Pfarrer, die sich in der frühen Zeit, ebenfalls den 1930-er Jahren, auch so nannten – antimilitaristische Pfarrer. Dann sahen sie jedoch ein, dass sie eine zu enge, kleine Gruppe waren, und öffneten sich, damit jedermann mitmachen konnte. Fortan nannten sie sich dann Kirchlicher Friedensbund. Eigentlich wäre die Bezeichnung Religiöser Friedensbund fast treffender gewesen, aber sie wollten natürlich die Kirche dazu bewegen. Danach hiess es denn auch, das blockiert uns, die Kirche ist gar nicht beweglich genug, wir können den Namen „kirchlich“ nicht verwenden. Schliesslich blieb es aber doch dabei.

Verstummt die Pfarrer und Lehrer – vor allem vielleicht auch die Lehrer – im Verlauf der 1930-er Jahre oder zog sich ihr Engagement durch, auch während des Kriegs?

Letztere verstummt. Von den Lehrern hörte man nichts mehr, von den Pfarrern schon noch. Sie zogen das nachher durch, auch wenn die Organisation einige Namenswechsel mitmachte. Sie wurde später zur schweizerischen Gruppe des Internationalen Versöhnungsbunds – das heute wiederum Forum für Friedenserziehung heisst. Der Versöhnungsbund hatte ja in St.Gallen das Sekretariat.

Mit Jonathan Sisson. Heute nicht mehr, ja?

Nein, schon lang nicht mehr. Es gab ein paar Wechsel. Eine Zeit lang war die Leiterin eine Frau, dann wieder ein Mann. Auch mal war es Angela Tsering. Jetzt ist es Carola Spillmann. Aber im Hintergrund wirkt immer noch Ueli Wildberger von Zürich.

Genau, er kommt immer nach St.Gallen, man sieht ihn spätabends im Zug auf dem Heimweg. Das würde aber heissen, die Kirche als Ganze war im Zweiten Weltkrieg nicht kritisch, aber doch bemerkenswerte Teile innerhalb der Organisation. Ist das richtig zusammengefasst.

Ja.

Jetzt kämen wir zu den fünf zentralen Figuren.

Zwei haben wir jetzt aber schon behandelt.

Zum Teil.

Da wären jetzt höchstens noch mit ein paar weiteren Worten Rodolfo Olgiati und die beiden Frauen, die Westschweizerin Hélène Monastier sowie Elisabeth Rotten zu erwähnen, die eigentlich bereits in Deutschland, dann aber auch in der Schweiz eine bedeutende Rolle spielte, etwa auch als Gründerin des Kinderdorfs, neben Corti. Sie waren für mich die wichtigen Köpfe, die mir auch wichtig blieben.

Schilderst Du auch noch die Bezüge, wie Du auf sie stiessst.

Über Kreuzungen und Vernetzung.

Packen wir das das nächste Mal an?

Das mit den fünf Personen?

Ja, vor allem mit den Dreien. Zwei haben wir im wesentlichen – und dann folgt endlich das von Dir so bezeichnete „reiche Jahr“.

*Interview 5. September 2007; Transkription 15. Juli/10. November 2009;
Korrektur 27./28. September 2010*